

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 3

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lehr eingestellt oder umgestellt ist. Umge stellt: wie wohl die Umstellung das kleinere Übel ist als die Einstellung, läßt auch sie sich nur innert mäßigen Schranken durchführen, ebenfalls wegen Treibstoffmangels und aus militärischen Gründen. So sind dem Umbau von Lastwagen auf Holzgasbetrieb Schranken gesetzt, Karbid kommt wegen großem Kohlenverbrauch bei der Herstellung nicht stark in Frage, Holzkohle kennen wir erst in beschränkten Mengen usw. Der neueste Ausweg aus der Misère wird nun gesucht durch die Anlage einer Holzverzuckerungsfabrik im Bündnerland. Eine Aktiengesellschaft, die von Seiten des Bundes eine längere Abnahme- und Preisgarantie besitzt, möchte aus dem überschüssigen Holz jährlich 10 000 Tonnen Aketon (Bergasertreibstoff), 1600 Tonnen Industriesspirit und später noch 3000 Tonnen Traubenzucker (Nahrungsmittel mit diätetischer Wirkung) herausholen. An Vagemut fehlt es also nicht, nur mag man mit einiger Sorge voraussehen, was nach dem Kriege aus diesen Umstellungen auf die Benzinnot werden wird. Erheblich leichter dürfte den Schweizern andererseits die Umstellung auf den Woll- und Baumwollmangel fallen; der Zellwolle, die fortan der reinen Wolle beigemischt werden soll, röhmt man von fachlicher Seite große Vorzüge nach: bei gleicher Verwendungsfähigkeit zeichne sie sich durch starke Widerstandsfähigkeit, gute Warmhaltung und Reinlichkeit aus.

Bülach, am 26. Juni 1941.

Walter Hildebrandt.

Kultur- und Zeitfragen

Eine neue Zeitschrift für schweizerische Kunsthistorik.

Der „Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde“ hat sich auf eine sehr erfreuliche Weise verjüngt; er erscheint jetzt, von der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums herausgegeben, in vornehmer Ausstattung und reich illustriert unter dem Namen „Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte“ beim Verlag Birkhäuser in Basel. Die zwei ersten Bände (Jahrgang 1939—40) sind nun erschienen, und der reiche Inhalt hält entschieden, was die gediegene äußere Aufmachung versprochen hatte. In einer ganzen Reihe von Aufsätzen, die sich durchwegs auf gutem Niveau halten, werden Probleme der schweizerischen Archaeologie und Kunstgeschichte behandelt; ein kurzer Überblick über diese Arbeiten möge zeigen, daß alle Perioden der schweizerischen Kunstentwicklung ihrer Bedeutung entsprechend vertreten sind.

So finden wir aus der römischen Epoche neben mehreren Referaten über Einzelfunde — die sehr eingehende Untersuchung P. Schatzmanns über die goldene Büste Marcaurels und ein Aufsatz E. Pelichts über das in Rhon entdeckte Artemis-Mosaik seien besonders genannt — regelmäßig Berichte über die Grabungen in Vindonissa von Simonett; sehr wertvoll scheinen mir die Bemerkungen W. Deonnas über die Stilunterschiede und Stilnuancen der römischen Provinzialplastik. Sehr erfreulich ist es sodann, daß die früher so stiefmütterlich behandelten, von der Antike zum hohen Mittelalter führenden Übergangszeiten durch mehrere Arbeiten — von E. Schaffran über eine Reliefplatte langobardischen Stils und von Sus. Steinmann-Brodtbeck über Herkunst und Verbreitung der rhätischen Dreiapsidenkirchen des Frühmittelalters — vertreten sind; besonders die letztere, weite Horizonte umfassende Untersuchung wird, trotz einiger zu berichtigender Einzelheiten, als gewissenhafte Materialzusammenstellung für spätere Forschungen von großem Werte

sein. In den Beginn des hohen Mittelalters führt uns dann eine Arbeit von Hans Reinhardt über die 1934 entdeckten Wandbilder der Kirche von Chalières, die wir wohl als Zeugen der feierlichen Kunst der Zeit Heinrichs II. ansehen dürfen. Jahrhunderte umfaßt E. Poeschels klare baugeschichtliche Untersuchung der durch ihre romanischen Deckengemälde berühmt gewordenen Kirche von Zillis bei Andeer; ein Bau des VI., eine Dreiapsidenkirche des VIII. Jahrhunderts, der romanische Bau und der gotische Chor bilden die Hauptphasen in der geschichtlichen Entwicklung dieses Gotteshauses.

Zahlreicher werden dann die Beiträge, die sich mit Problemen aus der Zeit der Spätgotik beschäftigen. Wenigstens zwei derselben seien hier genannt: so beschäftigt sich Otto Fischer mit dem 1528 wohl zerstörten Hochaltar des Berner Münsters, den er am ehesten für einen Altar mit gemalten Tafeln hält; der Schöpfer war Heinrich Büchler, dessen Kunst uns an Hand einiger wahrscheinlich auf ihn zurückgehender Bilder näher umrissen wird. Sehr zu begrüßen ist sodann ein Beitrag von Julius Baum, einem der besten Kenner der spätmittelalterlichen Plastik: er untersucht die Werke der in Bern tätigen Bildhauer Erhart Küng, Albrecht von Nürnberg und Jakob Rueß, sowie des in Freiburg nachweisbaren Hans Geiser. Eine ganze Reihe von Aufsätze geben sich dann mit Werken der schweizerischen Renaissancekunst ab, und hier nimmt nun, wie recht und billig, die Glasmalerei einen Ehrenplatz ein; Paul Boesch, Carl Brun, H. Lehmann, E. Rothenhäusler und J. Thöne berichten über Wappenscheiben, ihre Schicksale und die Künstler, die sie fertigten. Ferner lesen wir, um nur das Wichtigste zu nennen, Aufsätze über Tobias Stimmer (von Marg. Pfister-Burkhalter), über den Rollwerkstil dieses Künstlers und Jost Ammanns (von Paul Leemann-van Elck), sowie über die Wiederherstellung der Fassadenmalerei des Hauses zum Ritter in Schaffhausen (von Paul Ganz).

Reich sind ebenfalls die Beiträge zur Kunst der Barockzeit vertreten. Über Tessiner Plastik und Malerei berichten in italienischer Sprache Massimo Guidi („G. B. Pedrozzi, stuccatore e modellatore di porcellane“) und Camillo Bassi („Opere Ligiane in Coira“ und „Opere ignorate del Cav. Giuseppe Petrini da Carona“), mit der Kunst des Klosters Kalchrain beschäftigten sich R. Frei (Alten zum Klosterbau des XVIII. Jahrhunderts) und Dora Fanny Rittmeyer (Wiederauffindung der Kalchrainer Barock-Monstranz); sonst erwähne ich noch Arbeiten P. Rud. Henggeler (über die bildlichen Darstellungen der Katakombenheiligen), George van Mundens (über den Genfer Miniaturisten Jacques-Antoine Arlaud) und Adolf Ribis (über Decken-Stukkaturen Jakob Schürers). Schließlich hat L. Broder dem Solothurner Maler Joh. Rud. Wyss, der hochberühmte süddeutsche Barockbauten, wie Schloß Pommersfelden und die Residenzkirche in Würzburg mit Fresken schmückte, zwei Aufsätze gewidmet. Wir werden auf die sehr verdienstvolle Wiederentdeckung dieses Schweizer Künstlers zurückkommen, wenn die Untersuchungen Broders, hoffentlich in Völde, in Buchform mit reicherem Illustrations-Material vorliegen.

Bemerkt sei noch, daß auch Museumsfragen behandelt werden; so spricht Hans Aulmann von der Pflege des Bildes im Museum und J. Gysin würdigt in einer Übersicht die Vertretung der schweizerischen Museen an der Landesausstellung in Zürich. Sehr verdienstlich sind sodann die in jedem Heft erscheinenden Hinweise auf Grabungen, Renovationen, archaeologische und kunstgeschichtliche Entdeckungen usw., die jeweils H. Holderegger in übersichtlicher Weise zusammenstellt.

So hat die neue Zeitschrift in sehr verheißungsvoller Weise gestartet; schon in den zwei ersten Jahrgängen liegt ein überaus reiches wissenschaftliches Material in wertvollen Bearbeitungen vor uns da. Höchstens bezüglich der Buchbesprechungen möchte ich noch einem Wunsche Ausdruck geben. Der Umstand, daß einzelne Wissensgebiete (z. B. die an und für sich besonders heute sehr wichtige Praehistorie) sehr intensiv, andere weit weniger gepflegt werden, erweckt den Eindruck, daß die Wahl der zu besprechenden Bücher, wie so oft, ein wenig dem Zufall überlassen

wird. Eine gleichmässigere Berücksichtigung der verschiedenen Perioden würde da sicher nichts schaden; außerdem aber möchte ich mir auch noch die Frage erlauben, ob nicht auch die Besprechung nicht-schweizerischer, und mehr allgemeiner Werke mehr als bisher gepflegt werden könnte? Ich anerkenne zwar voll und ganz, daß Neu-Erscheinungen über schweizerische Kunst unbedingt einen Vorrang beanspruchen dürfen; trotzdem aber scheine es mir sehr verdienstvoll, wenn alle wirklich wichtigen Arbeiten über Probleme der europäischen Kunst, auch wenn sie nicht von schweizerischen Autoren stammen, in streng systematischer Weise wenigstens mit kurzen Hinweisen berücksichtigt werden könnten. Denn auch bei der Behandlung schweizerischer Kunstfragen ist es unbedingt nötig, die Fenster zu unserer europäischen Umwelt weit zu öffnen und den Kontakt mit dem Universalen aufrecht zu erhalten.

Diese Bemerkung ruft nun aber noch einen weiteren Wunsch in mir wach. Ich möchte nämlich an die Redaktions-Kommission die folgende Frage stellen: ließe sich nicht die Möglichkeit schaffen, daß auch — selbstverständlich von Schweizer Kunsthistorikern verfasste — Aufsätze über allgemeine Kunstfragen der antiken, mittelalterlichen und neuern Kunst, die die Schweiz nur indirekt angehen, Aufnahme finden könnten? Oder ist es wirklich von vornehmerein ausgeschlossen, daß Arbeiten über allgemeine Kunstprobleme, wie sie z. B. die Lebensarbeit eines Jakob Burckhardt, eines Heinrich Wölfflin bildeten, angenommen würden? Selbstverständlich denke ich hiebei nicht an lokalhistorische Untersuchungen ausländischer Denkmäler, sondern nur an solche Aufsätze, die allgemeine, also wirklich universale Probleme zum Gegenstande haben und die insgesessen auch das schweizerische Kunstschaffen wenigstens indirekt angehen. Man wird mir zwar entgegnen, daß es sich hier um eine „Zeitschrift für schweizerische Archaeologie und Kunstgeschichte“ und nicht um eine „Schweizerische Zeitschrift für Archaeologie und Kunstgeschichte“ handle und wird außerdem vielleicht auch noch befürchten, daß der Umfang dadurch allzusehr zunehmen könnte. Trotz alledem scheint mir doch, daß die Vorteile die Nachteile (bei Annahme dieses Vorschlags) weit überwiegen würden. Ich glaube nämlich, daß durch die Aufnahme solcher Arbeiten die etwas lokalhistorisch orientierte Atmosphäre der im neuen äusseren Gewand sich präsentierenden Zeitschrift durch frischen Wind von außen innerlich nur gewinnen könnte; denn wir sind ein kleines Land und in kultureller Beziehung mehr als ein großes Land darauf angewiesen, zu den geistigen Strömungen jenseits unserer Grenzen Stellung zu nehmen. Die Schweiz würde nicht ihre jetzige Stellung einnehmen, wenn ihre führenden Schichten nicht schon frühe universal gedacht hätten, und darum könnte auch einer Kunstzeitschrift etwas von dieser weltoffenen Gesinnung nur von Nutzen sein. Und noch einen weiteren Vorteil böte die Annahme dieses Vorschlags: schweizerische Kunsthistoriker, die sich mit allgemeineren Problemen befassen, sind im Gegensatz zu ihren ausländischen Kollegen immer genötigt, sich an fremde Tische zu setzen, wenn sie ihre Stimme zu Gehör bringen wollen. Wäre es nun nicht eine kulturelle Tat, wenn man ihnen in einer schweizerischen Zeitschrift eine Publikationsmöglichkeit bieten würde, die heute oft schwer zu finden ist? Wenn ich mir auch bewußt bin, daß mein Vorschlag nicht ohne weiteres angenommen werden kann, so würde es mich doch sehr freuen, wenn er wenigstens besprochen und diskutiert würde.

S. G u n e r.

Bücher Rundschau

Das Drama des Mittelmeers.

Unter diesem Titel veröffentlichte zu Anfang vergangenen Jahres der frühere deutsche Botschafter am Quirinal, Ulrich von Hassell, ein Buch bescheidenen Umfangs, aber reichen Gehalts*). Es ist nicht eines der heute zahlreichen westpolitischen Bücher mit aufdringlich wirkender Propagandatendenz, sondern eine trotz bestimmter staatspolitischer Einstellung streng wissenschaftliche Gesamtschau des Mittelmeerproblems, ein „Flug durch die Geschichte“ der Mittelmeerpolitik, wie sich der Verfasser selbst gelegentlich ausdrückt (S. 98). Mit der sicheren Hand des Meisters reiht er die Tatsachen in die Zusammenhänge ein und setzt die letzteren in Beziehung zu einander, konkret sehend und fühl urteilend, mit klarem Blick für die gegebenen Möglichkeiten des politischen Abwägens. Indem er zeitlich weit ausgreift, rückt er die Darstellung der jüngsten Entwicklungen auch in den weitesten räumlichen Zusammenhang, den der universalpolitischen Beziehungen. Was er uns aufzeigt, ist gesehen mit den Augen des weitgereisten Weltmannes und des gereisten Staatsmannes von umfassender Bildung. Dergleichen fühl-aufrichtig sind die Faktoren und Gegebenheiten wie die Möglichkeiten abgewogen, daß man beinahe von einem politischen Rechenbuch in besonderer Anwendung auf ein gewisses Gebiet sprechen möchte, wenn das Wesen von Geschichte und Politik einen solchen Vergleich zuließe. Das Buch versagt uns bisweilen die letzten Folgerungen des Nachdenkens zumal da, wo der wissende Diplomat nicht aussprechen will, was der forschende Wissenschaftler sich wohl zu ergründen bestrebt hätte. Nur an ganz vereinzelten Stellen passieren ihm polemische Ausdrücke.

Nach prinzipiellen Grundlegungen und einem Überblick über die Mittelmeerentwicklung vom Altertum bis zur Einigung Italiens und zur Eröffnung des Suezkanals zeichnet Hassell das „heutige Gesicht der Mittelmeerpolitik“, ohne es zu unterlassen, bei guter Gelegenheit historische Vergleiche zu ziehen. In jeder Richtung zeigt er Ausblicke in die Weite. Die straffe Zusammenfassung und Beschränkung auf Wesentliches, namentlich im ersten Teil, hält den Leser zu langsamem und genauem Lesen und Mitdenken an.

Aus diesem Grunde müßte jede Art von Inhaltsangabe nur herabmindernd und verzerrend wirken. Besser glauben wir dem Buch dadurch gerecht zu werden, daß wir anhand charakteristischer und aktueller Stellen die Einstellung und Urteilsweise des Verfassers zeigen. Dabei ist festzustellen, daß er seine Arbeit in den Monaten vor der Westoffensive 1940 und dem Kriegseintritt Italiens abschloß.

Er widerspricht vor allem der Auffassung, „als wenn von der Marokkokrise im Jahre 1906 bis zum Jahre 1915 eine logisch ununterbrochene Linie der Entfremdung Italiens von den Mittelmächten festzustellen sei“ (S. 73). Nach der siegreichen Beendigung des Tripolikrieges von 1911/1912, durch den es sich im Einverständnis mit Großbritannien und Frankreich die neue Kolonie Libyen geholt hatte, und nach der gemeinsam mit Österreich-Ungarn erzwungenen Gründung eines selbständigen Fürstentums Albanien näherte es sich erneut dem Dreibund an, zu dem es seit 1882 gehörte. „Der neue Charakter Italiens als einer Mittelmeermacht mit imperialen Gedanken machte sich fühlbar. Nur brach der Weltkrieg in diesem Sinne für Italien zu früh und unter Umständen herein, die es ihm nicht gestatteten, die letzte Folgerung aus der neuen Konstellation zu ziehen“ (S. 129/130). Man darf hier doch einwenden: War nicht ein Hauptziel Italiens die Zertrümmerung Österreich-Ungarns als des bedrohlichen Rivalen in der Adria?

Die entscheidende Wendung im englisch-italienischen Verhältnis wurde, wie es Hassell formuliert, durch den „Sprung Italiens nach Nordafrika“ (S. 128) vorbereitet. — Anderseits hält es der Verfasser für ganz natürlich, daß Italiens politische Hauptrichtung die nach Süden sei; als der gegebene Herrschaftsbereich erscheint ihm der Mittelmeerraum, als derjenige Deutschlands der Ostseeraum. Das

*) In der Schriftenreihe „Lebendige Politik“ der Preußischen Jahrbücher, herausgegeben von Walter Heynen, Verlag Hermann Reinhagen, Berlin 1940.